Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 12 (1939-1940)

Heft: 1

Buchbesprechung: Zeitschriftenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitschriftenschau.

In den Heften Nr. 12 und 18/1938 und Nr. 3/1939 der Schweizer Schule wird eine Arbeit über **Entwicklungskrise und Bildung im Jugendalter** veröffentlicht. Der Verfasser „Ibis" beschränkt sich auf die Darlegung der Erziehungs- und Bildungsaufgaben der Schule. Im Abschnitt „Lehren und Lernen im Unterricht" stellt er als Leitgedanken die Frage voran: „Kann der eifrige und fähige Lehrer sein Fachgebiet zu einem Brennpunkt der Bildung und damit zu einem „zentralen" Fach gestalten, auch wenn er nicht Klassenlehrer ist?" Die vorweggenommene Antwort lautet: „Wenn er selber in der Lebensmitte geistig-seelischer Kultur steht, ja!" Er beleuchtet dann zwei entgegengesetzte Fehlgriffe, die dem Fachlehrer gerne unterlaufen. Der erste besteht darin, daß beispielsweise der Naturwissenschaftler sich nur um die „Naturwissenschaftler" unter seinen Schülern bemüht und die „Sprachler" abseits läßt. „Das ist bequem oder matt; und sehr falsch, weil im Jugendalter weder die Interessen- noch die Begabungsrichtung endgültig festgelegt ist." Der andere Fehlgriff ist das glühende Streben, die ganze Klasse zu einem Fach „bekehren" und aus jedem Schüler einen kleinen Sprachwissenschaftler oder Naturwissenschaftler machen zu wollen. — Einer der Hauptmängel der modernen Bildung, sagt Ibis, ist die Mißachtung dessen, daß es eine periodische Wandlung — Stufenfolge und Wiederkehr — des Interesses, beziehungsweise der Empfänglichkeit gibt, die grundlegend mit der Entwicklung des Menschen, nicht nur des jugendlichen, zusammenhängt. Der Lehrer, der nur als Wissenschafter vor seine Schüler tritt, ist an diesem Standorte ein armseliger Mensch. Es sollte und muß ihm in erster Linie Problem und Aufgabe sein, das wundervolle Rätsel jedes einzelnen seiner anvertrauten Werdenden zu erforschen, zu lösen und jedem zur Geburt seiner tiefsten Kräfte liebevoll zu verhelfen. Nicht nur die didaktische und dialektische Fragekunst ist Mäeutik, d. i. geistige Entbindungskunst, wie sie Sokrates vorschwebte und er sie nannte, sondern ganz besonders die menschliche und erzieherische Teilnahme und Hilfe am jugendlichen Menschen."

In Schule und Elternhaus, Heft 5, Dezember 1938 (Zürich), macht Isabel Brunner aufmerksam auf die Bemühungen gewisser Firmen, die **Schuljugend** immer mehr in den Dienst der **Reklame** zu stellen. — Reklame ist an sich weder etwas Schlechtes, noch etwas Gutes. Sie dient reinen Geschäftszwecken, und es ist einfach ein besonderer Geschäftstrick, sie so zu machen, daß die Jugend quasi als Vortrupp in ihre Dienste genommen wird. Solange dies eine gewisse Grenze nicht überschreitet, kann man es übersehen. Es wird aber unsere Aufmerksamkeit und sogar unsere energische Abwehr hervorrufen, wenn die Reklame, die speziell die Jugend erfaßt, den pädagogischen Grundsätzen zuwiderläuft. Wenn keine Mutter bei ihren Kindern diesen Reklameplunder von Plaketten, Anhängern, Broschen usw. mehr gedankenlos dulden, sondern die Kinder durch ein paar aufklärende oder auch spöttische Worte (es braucht gar kein strenges Verbot zu sein!) von der Wertlosigkeit und Häßlichkeit dieses Zeugs überzeugen würde, müßte es den betreffenden Firmen bald verleiden, auf diese Art Reklame zu machen."

Das Heft 8 der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung vom 20. Januar 1939 enthält eine **Botschaft Dr. Maria Montessoris.** Die hochverdiente Erzieherin weist hin auf die Tragik der Gegenwart, auf den Massenmord der Unschuldigen, den Kummer und die Tränen der Mütter, auf das im Wahn der Barbarei vergossene Blut. Was ist aus unserm „Jahrhundert des Kindes" geworden? Und dennoch sagt Maria Montessori: „Unsere Hoffnung ist das Kind".

Im Heft 1/2 (Januar/Februar 1939) der Monatsschrift Berufsberatung und Berufsbildung werden die **Nachwuchs- und Arbeitsmarkt-Probleme im kaufmännischen Beruf** dargelegt. Dr. O. Guyer, Rektor der kant. Handelsschule, Zürich, weist auf die Notwendigkeit einer sorgfältigen Auslese des kaufmännischen Nachwuchses hin. Aber „Eltern und Jugendliche lassen sich häufig gar nicht raten. Sie wollen vielmehr vom Berufsberater bloß eine Bestätigung ihrer eigenen Meinung hören oder den einfachsten Weg zu raschem und sicherem Erfolg erfahren. Das mag hart klingen, aber meine Erfahrung führt mich immer wieder zu dieser Beobachtung. In weitesten Kreisen unseres Volkes herrscht die Auffassung, daß der kaufmännisch Tätige ein „schöneres und leichteres" Leben hätte als zum Beispiel ein Handwerker oder Bauer. Und aus dieser Anschauung heraus will sich mancher, entgegen der Ueberzeugung der fachmännischen Berater, den Eintritt in die kaufmännische Karriere erzwingen, für die er seiner Veranlagung nach durchaus nicht geeignet ist. Diesem Ungeeigneten bleiben Enttäuschungen nicht erspart. Der Aufstieg in höhere Stellen erfolgt nicht; überall suchen sie nach Gründen, vermuten Schikanen aller Art, bei sich selbst aber suchen sie den Grund nicht." — Der Verfasser zeigt die verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten und empfiehlt auch Gewerbetreibenden einen kürzeren Besuch der Handelsschule. „Es zeigt sich nämlich immer wieder, daß sehr viele Handwerker etwa wegen der von ihnen geleisteten Arbeit nicht erfolgreich sind, sondern einzig deswegen, weil sie ihre Arbeit und ihre Kosten nicht richtig einzukalkulieren vermögen und wegen fehlerhafter Buchführung bald da, bald dort Verluste erleiden. Es fehlt weit öfter an kaufmännischer Bildung als an fachlichem Können. In verschiedenen Branchen besteht ein offensichtlicher Mangel an derart geschultem Nachwuchs: Baubranche, Elektrizitätsbranche, vor allem aber in der Konfektion und im Schuhgewerbe." — Gleichermaßen beachtenswert ist die Betonung der erzieherischen Aufgaben der Handelsschulen. „Des Kaufmanns einziges Streben und letztes Ziel darf nicht der materielle Erfolg sein; er muß sich vielmehr stets bewußt bleiben, daß ihm, als dem Vermittler wertvoller Güter, die Mitarbeit an der Lösung einer volkswirtschaftlich ungeheuer wichtigen Aufgabe übertragen ist. Gerade für uns Schweizer ist die Heranbildung eines solchen ethisch wertvollen kaufmännischen Nachwuchses von vitaler Bedeutung. An dieser großen Erzieherarbeit ganz besonders aktiv mitzuwirken, ist Aufgabe der Handelsmittelschulen, der sie sich auch in vollem Bewußtsein ihrer Verantwortung mit ganzer Kraft und ernstem Streben unterziehen. Und weil es sich eben um volle Tagesschulen handelt, die den Schüler nicht noch mit einem Lehrgeschäft „teilen" müssen, so können sie sich dieser großen Erzieheraufgabe einläßlich widmen, als es den Berufsschulen möglich ist, die ihre Schüler nur wenige Stunden in der Woche haben. Es erblicken die Lehrer aller kaufmännischen Schulen den Zweck ihres Unterrichtes nicht allein darin, kaufmännisches Wissen und Können zu vermitteln, sondern sie suchen alle Fächer, soweit dies mit ihrem Inhalt überhaupt vereinbar ist, der ethischen Erziehung des jungen Kaufmannes nutzbar zu machen." — Baumgartner, Zürich, schöpft bei seinen Darlegungen über

Berufsanforderungen, Berufseignung und Berufserfolg aus seiner Erfahrung als Stellenvermittler. Er empfiehlt eine sorgfältige Pflege der Handschrift. „Bewerbungsformulare, die nicht ordentlich und sauber ausgefüllt sind und eine schlechte Schrift aufweisen, werden von den Arbeitgebern meistens unberücksichtigt zurückgeschickt. Die Firmen beklagen sich im allgemeinen sehr darüber, daß es so schwer hält, Lehrlinge wie auch kaufmännische Angestellte zu finden, die ordentlich schreiben. Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß auf die Handschrift im Zeitalter der Mechanisierung zu wenig Wert gelegt wird. Auch der Kampf zwischen Hulliger- und Keller-Schrift in den Schulen hat bestimmt ungünstige Auswirkungen gehabt." Bedeutsamer ist Baumgartners Hinweis auf gewisse persönlich bedingte Schwierigkeiten, in welche der Lehrentlassene von heute oft gerät. „Viele Leute vernachlässigen ihre berufliche Weiterbildung. Dies müssen wir leider täglich feststellen. Wenn wir bedenken, welch vortreffliche Schulen wir in der Schweiz besitzen, wieviele Weiterbildungsmöglichkeiten bestehen, ist es außerordentlich bedauerlich, daß unsere jungen Leute von diesen Möglichkeiten zu wenig Gebrauch machen. Wenn viele unserer kaufmännischen Angestellten der beruflichen Ertüchtigung nur soviel Zeit widmen würden wie dem Sport, so stünde es mit der Qualifikation vieler wesentlich besser. Es ist deshalb Aufgabe von uns allen, die jungen Leute anzuspornen, sich beruflich weiterzubilden. Wir können dies nie genügend wiederholen, auch wenn viele es nicht gerne hören. Eine weitere Schwierigkeit in der Plazierung nach dem Ausland, besonders nach Uebersee, liegt darin, daß die heutige Generation nicht mehr den Wagemut und den Unternehmungsgeist früherer Generationen besitzt. Die jungen Leute scheuen den Sprung ins Ungewisse, trotzdem sie über Klima und Anstellungsverhältnisse ausführlich unterrichtet werden, trotzdem sie einen Anstellungsvertrag erhalten, der ihnen ein gutes Auskommen und freie Hin- und Rückreise gewährleistet. Oder dann kommt es vor, daß sich der junge Mann vorstellt und anstellen läßt, und alles bis zur Ausreise in Ordnung gebracht wird, — ja, daß er sogar den Vertrag unterschreibt, aber im letzten Moment, durch Zaghaftigkeit und Aengstlichkeit beeinflußt, nicht abreist. Die jungen Leute sollten mit ihren Eltern sprechen, bevor sie eine Offerte für eine Ueberseeanstellung unterbreiten. Es ist Aufgabe der Lehrherren, der Berufsschulen, der Berufsverbände, der Arbeitsnachweisstellen, den Wagemut der jungen Kaufleute zu stärken. Wir brauchen einen unternehmungslustigen Kaufmannsstand, Pioniere, die in aller Welt tätig sind, den schweizerischen Produkten Absatz verschaffen und den guten Namen der Schweiz auch in Zukunft aufrecht erhalten."

Elsa Neustadt, Genf, Dr. Trachsler, Zürich, und Prof. Rollier, Leysin, bearbeiten in „Pro Juventute, Heft 2/1939 die Frage der **Beschäftigung des kranken Kindes.** — E. Neustadt schreibt: „Es ist nicht nur mit fachgemäßer, medizinischer Behandlung und vorbildlicher Körperpflege getan, sondern das Kind verlangt gerade während der Krankheit, wenn es sein gewohntes Milieu entbehrt und gänzlich von fremden Menschen abhängig ist, in besonderem Maße Anregung und Betätigung. Während der Rekonvaleszenz, wenn die Kinder z. B. nur wegen der Verbände im Spital bleiben müssen, tragen kleine Arbeitsleistungen erfahrungsgemäß oft zur schnelleren Heilung bei (vgl. Prof. Rollier, Leysin). — Man kann durch Messungen feststellen, daß durch das fröhliche Arbeiten des Kindes die Nervenkraft erhöht wird — der Umlauf des Blutes besser und die Tätigkeit der Gewebe angeregt wird. ‚Freude wirkt wie eine Injektion von Gesundheit', sagt Maria Montessori, die Aerztin und Pädagogin. Der Geist hilft dem Leib bei seinem Gedeihen. Die Wechselbeziehungen zwischen Körper und Seele sind beim Kinde so stark, daß man Veränderungen durch die verschiedenen Gemütszustände, wie Schmerz, Freude, Langeweile, Zorn usw. am Körper feststellen kann." Die Autorin empfiehlt die Verwendung des Montessori-Materials in Kinderspitälern und vor allem die Einrichtung freundlicher, durchsonnter Spielwerkstätten, in denen Möbel und Werkzeug den kindlichen Proportionen angepaßt sein müßten. Die kleinen Rekonvaleszenten sollten dort frei über sich und ihr Handeln bestimmen dürfen. „Sehr viel schwieriger ist es, Kindern Freude zu verschaffen, die wochen- und monatelang mit großen Streckverbänden regungslos im Bett liegen müssen. Wer je in die traurigen, resignierten Augen dieser Armen, an Knochentuberkulose Erkrankten geschaut hat, muß unbedingt Mittel und Wege finden, ihnen Freude zu bereiten. Musik war von jeher eine Quelle der Freude für den Menschen. Je früher der Mensch gute Musik zu hören bekommt, um so mehr schärft sich sein Ohr, um so mehr Verständnis wird er später für gute Musik haben können. Viele Werke von Haydn, Mozart und Beethoven sind für Kinder zugänglich. Darum dürfte in keiner Kinderklinik ein Grammophon mit guten Musikplatten fehlen. In letzter Zeit gibt es auf musikpädagogischem Gebiete so viele neue Anregungen, so daß man bei bettlägerigen Kindern auch kindgemäße Lieder und Chorstücke einüben kann."

Die Ur-Schweiz, Heft 4, Februar 1939, enthält illustrierte Bericht über die **archäologischen Arbeitsdienste** des Jahres 1939 in Avenches, Augst, am Baldeggersee, in Martigny, Petinesca und Vindonissa.

Das Heft 11 der Schweizer. Lehrerinnen-Zeitung vom 5. März 1939 ist der Junglehrerin gewidmet. Einige Merksätze aus dem Abschnitt **Nimm es mit auf den Weg** verdienen herausgegriffen zu werden, weil sie nicht nur Junglehrerinnen etwas zu sagen haben: „Schäme dich nicht zu fragen, denn niemand erwartet von Dir, daß Du schon alles weißt. — Tue die Arbeit eines andern nicht mit einer Handbewegung ab, Du könntest Dir eine Blöße geben. — Wenn Du Erfolg mit Deinem Unterricht haben willst, so wecke immer zuerst die Freude. — Deine Schule trägt Dein Angesicht. — Die Kinder verzeihen uns viel, Ungerechtigkeit nie." —

Schwyzerdütsch, Zeitschrift für Pfleg und Förderig von üser Heimatsprach u für gsundi Schwyzerart; Heimatgrueß a d'Schwyzer i dr Frömdi erscheint bereits im 2. Jahrgang. Verlag: E. Ritter, Bern.

Die benediktinische Monatsschrift Maria Einsiedeln (Heft 4, März 1939; Verlag Waldstatt, Einsiedeln) bietet eine Reihe von Aufsätzen über das **Leben in der Klosterschule** gleichen Namens. In der Darlegung des Bildungsideals derselben sagt P. Scheiwiller: „Sie vertragen sich vortrefflich miteinander, Bildung und Religion, Wissen und Glauben. Mit dem Glauben brachte die hl. Kirche den Völkern Bildung und Kultur. Sie war die erfolgreichste Förderin aller Wissenschaften. Selbst die Weltabgeschiedenheit der klösterlichen Zelle mit ihrer streng geregelten Ordnung und konzentrierten Zucht bildet von jeher den triebkräftigsten Nährboden nicht nur stiller Gottversunkenheit, sondern auch aufgeschlossensten wissenschaftlichen Strebens." Ferner sind kleine Schülerarbeiten, Tagebuchnotizen des Präfekten, Kinder- und Elternbriefe wiedergegeben. Den Abschluß bilden die Erinnerungen eines ehemaligen Professors. H. R.